

# EIN ADMIRAL ERINNERT SICH

Zu Friedrich Ruge: In vier Marinen.  
Lebenserinnerungen als Beitrag zur Zeitgeschichte.  
München: Bernard Graefe 1979, 456 S., 24 Abb.

VON LARS U. SCHOLL

Vizeadmiral a. D. Friedrich Ruge ist durch zahlreiche marine- und militärgeschichtliche Bücher und Aufsätze einer größeren Leserschaft bekannt. Wie kein anderer deutscher Marineoffizier hat er sich publizistisch mit historischen und militärpolitischen Themen befaßt, wobei ihn häufig eigene Erlebnisse wie bei seinem Buch über Scapa Flow oder Rommel und die Invasion zur Niederschrift veranlaßt haben. Die Frage der Menschenführung in Streitkräften hat ihn immer wieder beschäftigt, und er hat häufig versucht, mit nicht von allen als humoristisch empfundenen Anekdoten oder Histörchen, die z. B. in 3. Auflage unter dem Titel »Ottern und Drachen« noch auf dem Markt sind, bei allem Ernst nicht den Spaß zu kurz kommen zu lassen.

Von seinen Marinekameraden ist Ruge mehrfach vorgeworfen worden, daß er zu viel schreibe, anstatt sich um die Marine zu kümmern. Vielleicht hätte er sich das wirklich, jedenfalls einmal, zu Herzen nehmen sollen und nicht dem ihm von Raeder auf den Weg mitgegebenen Ratschlag: »Halten Sie immer fest an dem, was Sie als richtig erkannt haben« folgen sollen. Im hohen Alter von über 80 Jahren hat er geglaubt, dem Drängen seiner amerikanischen Freunde nachgeben und seine Erinnerungen aufschreiben zu müssen, die er als einen kleinen Beitrag zur Geschichte des 20. Jahrhunderts ansieht. Das scheint unter den intendierten Gesichtspunkten mehr als zweifelhaft.

Die Memoirliteratur erlebt momentan eine ungeahnte Blüte. Schrieben früher vorwiegend Staatsmänner, hohe Beamte oder Militärs ihre Erinnerungen an die Ereignisse nieder, an denen sie in irgendeiner Weise beteiligt waren, so meint heute auch jeder etwas bekanntere Sportler oder Schauspieler seine Lebensgeschichte der Nachwelt erhalten zu müssen. Daß es sich dabei häufig um eine Zusammenstellung von Banalitäten handelt, versteht sich von selbst. Doch können alle Autoren auf das Interesse eines breiten Lesepublikums vertrauen, seit mit der Höherbewertung der einzelnen Persönlichkeit die Anteilnahme an der individuellen Entwicklung eines Menschen gestiegen ist. Dieses geistesgeschichtliche Phänomen, das charakteristisch für die letzten beiden Jahrhunderte ist, findet eine immer weiterreichende Ausweitung auch auf die Randfiguren oder die passiven Akteure des historischen Geschehens, seit sich die Geschichtswissenschaft zunehmend der Sozialgeschichte des Alltags z. B. während des Dritten Reiches zuwendet. Auf diese Weise können zahlreiche Informationen gerade über die jüngste Vergangenheit zusammengetragen werden, die in einer Generation verloren sind. Den subjektiven Charakter all dieser Erinnerungen kann man nicht hoch genug ansetzen, weil vieles zeitbedingt ist, der Rechtfertigung dienen und deshalb den Aussagewert dieser Quellengruppe entscheidend verringern kann. So muß es die Aufgabe des Forschers wie des Rezensenten sein, die Lebenserinnerungen besonders kritisch zu lesen und sich davor zu hüten, den Blickwinkel des Verfassers, sein unmittelbares Verständnis, seine Einseitigkeiten und seine Beteuerung von Objektivität ungeprüft hinzunehmen. Diese Eigenschaften machen das Wesen der Memoirliteratur aus, die durch die genaue Prüfung der Aussagen zu einer Geschichtsquelle von dreifachem Gewinn werden kann: sachlich durch Verfeinerung und Ergänzung der durch Akten gewonnenen Einblicke, persönlich durch die Mitteilung von Lebenserfahrung und Beobachtung, literarisch durch Stil und Darstellungskunst<sup>1</sup>.

Der Lebensweg eines Marineoffiziers, der in vier deutschen Marinen Dienst getan hat, verspricht allein um dieser Tatsache willen äußerst interessant zu sein, weil es sicherlich nicht viele Marineoffiziere gegeben hat, die der Kaiserlichen Marine, der Reichsmarine, der Kriegsmarine und der Bundesmarine angehört haben. Als junger M-Boot-Kommandant hat Ruge die Selbstversenkung der in Scapa Flow internierten deutschen Hochseeflotte miterlebt, während der Weimarer Republik war er als Minenspezialist tätig, in den Reichs- und Kriegsmarinen waren ihm zunächst verschiedene Minensuch- und Sicherungsaufgaben übertragen. Dann war er im Zweiten Weltkrieg Befehlshaber der Sicherung West in Frankreich, leitete darauf das Marinekommando in Oberitalien, wurde Ende 1943 Verbindungsoffizier im Stabe Rommels, und gegen Ende des Krieges löste er Admiral Fuchs als Chef des Amtes für Kriegsschiffbau ab. Von 1956 an war Ruge an leitender Stelle am Aufbau der Bundesmarine beteiligt, deren erster Inspekteur er bis zu seinem Ausscheiden 1961 war. Soweit das Gerüst seiner militärischen Karriere. Um die Darstellung dieser Stationen rankt Ruge eine Fülle von persönlich-familiären und politisch-historischen Details, deren Aussagekraft von ganz unterschiedlichem Wert ist.

Da tritt uns auf der einen Seite der Verfasser erneut (vgl. »Rommel und die Invasion«) als jemand entgegen, der auf 400 Seiten immerhin über 150 mal von Essen und Trinken zu berichten weiß. Auf der anderen Seite ist Ruge ein Mann, den es nach geistiger Nahrung Zeit seines Lebens verlangt hat. Es gibt keinen Leerlauf, keine freie Minute, die nicht mit Buchlektüre oder Sprachenlernen ausgefüllt war. Manch ein Reformator des Sprachunterrichts an Schulen mag sich bei Ruge Rückenstärkung holen, wenn die kommunikative Kompetenz als oberstes Lernziel in Frage gestellt ist (S. 16). Der Autor ist von einem derartigen Bildungsdrang besessen gewesen, daß man sich fragt, warum er nie Bedauern äußert, daß er kein Philologe geworden ist. Die vielen kleinen »asides« summieren sich bei der Gesamtlektüre zu einer Sammlung von Belehrungen, die zunehmend aufdringlich wirken. Da kann sich Ruge seine Furunkel in Aachen nicht behandeln lassen ohne den Hinweis, daß bereits Karl der Große die Aachener Heilquellen genutzt hat. In der Normandie ärgert ihn auf einer Werftbesichtigungstour, daß der Teppich von Bayeux leider unter Verschluss war. Das zerstörte Zentrum von Calais erinnert ihn an die Ruinen vom Pompeji (S. 208). Er kann sich nicht den Hinweis darauf verkneifen, daß Tübingen auf eine Merowingergründung zurückgeht. Solche Bemerkungen mögen gelegentlich im Unterricht ganz nützlich sein, in einer Lebenserinnerung wirken sie in dieser Häufung schulmeisterlich, manchmal auch wichtigtuertisch, wenn er darauf verweist, daß er in Badenweiler das gleiche Zimmer bekommen hat, in dem vor dem Kriege Nehru und Indira Ghandi gewohnt haben (S. 369).

Wesentlich sympathischer ist die Offenheit, mit der er den Leser an der gesamten Familiengeschichte teilnehmen läßt. Die Fürsorge für seine gesundheitlich nicht so robuste Frau, das väterliche Interesse an der Entwicklung der Kinder (der von seiner Tochter geschiedene Klaus-Dieter Schack wird unterschlagen) und Kindeskindern lassen Züge erkennen, die sich mit dem decken, was uns über den Umgang mit Untergebenen berichtet wird. Auffallend ist jedoch – und in dieser Menge dann schwer vorstellbar –, daß sich Ruge praktisch mit allen Menschen sofort gut verstanden hat oder fast jeden gut kannte, eine beinahe stereotype Charakterisierung seines Verhältnisses zu seinen Mitmenschen. Da ist man dann ganz erleichtert, wenn er mit Willy Brandt endlich auf jemanden stößt, zu dem er keinerlei Gefühl des Kontaktes bekam (S. 359f.). Zu den vielen Nebensächlichkeiten, die man genausogut hätte weglassen können, gehört die Episode mit der Tochter des Marineattachés Zimmermann 1959 in London, die in einem Weihnachtstück den Bösewicht spielen mußte. Diese Geschichte hat jedenfalls keine Nachwirkungen gehabt. Denn die Tochter hat, das sei hier ergänzt, trotzdem Englisch studiert, und sie unterrichtet heute dieses Fach an einem Gymnasium.

Diese Mischung aus Wichtigem und Unwichtigem, dieses Nebeneinander von notwendiger und überflüssiger Information bei gleichzeitiger Weglassung von wünschenswerten Angaben ist bezeichnend auch für Ruges Behandlung der wesentlich wichtigeren, weil die Sicht eines Beteiligten schildernden militärischen und politisch-historischen Abläufe von 1914 bis in die 70er Jahre.

Auffallend ist Ruges gestörtes Verhältnis zur Presse. »Mit der Presse gab es wieder Ärger« (S. 359). Dem Tenor nach sagt dieser Satz alles. Richtig aufatmen kann der Autor, wenn die Presse nicht dabei war, »man konnte ganz offen sprechen« (S. 358). Nun will man gerne zugestehen, daß sich die Presse nicht immer fair gegenüber der Bundesmarine verhalten hat. Doch sind die bohrenden Fragen und die teilweise verzerrenden Mitteilungen auch als Ansporn zu sehen, den unwissenden Journalisten und dem nicht informierten Publikum bessere und richtigere Auskünfte zu erteilen. Warum muß die Bundesmarine einen Zerstörer nach dem Admiral Lütjens benennen, der angesichts des Untergangs der BISMARCK nichts anderes zu tun hatte, als Ergebnissadressen an Hitler zu verschicken? Das Infrage zu stellen ist doch die Aufgabe der Presse, das einem verständnislosen Publikum klarzumachen ist doch Aufgabe der Informationspolitik der Marine. Diese unangenehme, weil freie Presse gehört nun einmal, wie Ruge uns auf S. 385 mitteilt, zu einem freiheitlichen Staat. Hätten er und viele andere Deutsche in der Weimarer Republik und so lange es noch eine oppositionelle Presse unter den Nazis gab auch Presseorgane wie den »Vorwärts«, die »Weltbühne« oder die »Rote Fahne« gelesen oder zur Kenntnis genommen, dann hätten sie bereits früher das Wesen der nationalsozialistischen Ideologie erfaßt (vgl. S. 267).

Ein besonderer Bösewicht für Ruge scheint »ein Kanadier deutscher Abstammung« (S. 387) zu sein, den er namentlich nie erwähnt, der aber als Soziologe Kritik an der Kaiserlichen Marine zu üben gewagt hat. In überheblicher Art und Weise hat Ruge Holger H. Herwig in einer Rezension seines Buches die Kompetenz abgesprochen, über die Kaiserliche Marine zu schreiben, weil er von der Zeit und den handelnden Menschen nur unzulängliche Vorstellungen habe<sup>2</sup>. Seine Stellungnahme ist bezeichnend. Die Väter der Offiziersanwärter waren Ärzte, Lehrer, Beamte, Kaufleute usw. »Soziologen kritisieren heute, daß keine Arbeiterkinder zugelassen wurden. Soweit mir bekannt ist, tat dies damals keine der größeren Marinen. Jede Regierung achtet darauf, daß ihre Offiziere zuverlässig sind und etwas leisten.« (S. 23) Man beachte das Tempus. Ein Arbeiterkind leistet eben nichts und ist nicht zuverlässig. So einfach ist das.

Wenn Herwig, wie Ruge mit Recht feststellt, Fehler unterlaufen sind, dann hat er die Pflicht als einer, der es besser weiß, darauf hinzuweisen. Aber die Abqualifizierung von Soziologen (Herwig, Gemzell) oder Historikern (Berghahn) durch den Autodidakten auf philologisch-methodischem Gebiet ist nicht die feine englische Art, die ihm sonst so imponiert. In diesen Fällen hätte er sein historisches Wissen zur Aufklärung und nicht zur billigen Polemik benutzen sollen. Aus dieser wohl doch etwas hochmütigen Haltung heraus beansprucht Ruge auch eine Art Interpretationsmonopol, was Rommel angeht, bloß weil er zeitweise mit ihm zusammengearbeitet hat. Der Satz »Wenn es überhaupt große Männer gibt, dann war er sicher einer« wirkt lächerlich, wenn es vorher heißt, Rommel rauchte nicht und trank wenig, und nachher, er liebte seine Frau und seinen Sohn. Diese Eigenschaften teilte Rommel mit vielen Männern.

Wenig beeindruckend, aber bedeutend, weil unreflektiert und entlarvend, sind Ruges Anmerkungen zur NS-Zeit. Offensichtlich war die Propaganda des Dritten Reiches so gut, daß sie heute noch wirkt. Die Umbenennung der Reichs- in Kriegsmarine wird damit kommentiert, daß die Marine »nicht mehr den diskriminierenden Bestimmungen des Diktates von Versailles unterlag« (S. 121). Nach 1933 »ging etwas wie eine große Verbrüderung durch unser Volk, man suchte sich zu verstehen und kam sich näher« (S. 128). »Der ursprüngliche Gedanke der ›Volksgemeinschaft‹ war gut gewesen. In den harten Zeiten, die vor uns lagen, würde es unsere Aufgabe sein, in diesem Sinne zusammenzustehen« (S. 266). Hat Herr Ruge bis heute noch nicht verstanden, daß diese Vorstellung nur für die verbrecherische Politik benötigt wurde, damit man die harten Zeiten heraufbeschwören konnte?

Das Märchen von der Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch die Nazis wird weitertradiert. »Man stelle sich vor, daß es heute einer Regierung gelänge, für ein Million Arbeitslose wieder Beschäftigung zu finden. Damals waren es sechs Millionen und es gelang« (S. 267). Adolf Hitler, der Supermann, wird zum Dämonen gestempelt, wie ihn Goethe in »Dichtung und Wahrheit« schildert. Zu behaupten, daß Hitlers »wirklicher Charakter« erst im Kriege »voll zu

Tage« trat, muß wie ein Faustschlag ins Gesicht all der Demokraten und Opfer erscheinen, die bis 1939 in Konzentrationslagern ihr Leben verloren.

Der Hinweis, daß die Marine sozusagen die »Nürnberger Gesetze« unterlaufen konnte, indem man einige zum Ausscheiden gezwungene Offiziere so versorgte, »daß sie durchkamen« (S. 266), und daß andere – ohne Namensnennung – bis zum Admiral befördert wurden (z. B. Backenköhler, Schwager von Lütjens), klingt nach Verdrängung und Verharmlosung. Offensichtlich durfte ein Kulturvolk Menschen mit einem Judenstern diskriminieren, in Konzentrationslager gen Osten verladen, und eine »Reichskristallnacht« war wohl auch noch gerade im Rahmen des Erträglichen.

Daß Ruge nicht frei von Eitelkeiten ist, drängt er dem Leser an vielen Stellen auf. Er glaubt der einzige Marinesoldat gewesen zu sein, der zu Fuß von Kiel nach Flensburg gelaufen ist (S. 76). Sein B 112 sinkt als erstes Torpedoboot in Scapa Flow (S. 51). Im Dezember 1933 verläßt er mit seiner M.S. Halbflottille vor Swinemünde den Hauptschiffahrtsweg, um auf Nebenfahrwassern zu fahren, die noch niemals von Dampfkriegsschiffen passiert worden sind (S. 105). So wundert es nicht, daß erst Ruge mit seinen M-Booten kommen muß, um nach der Blamage der SCHLESWIG-HOLSTEIN die Westerplatte zu erobern (S. 190), nachdem er kurz zuvor die durch den Kriegsausbruch deprimierten Soldaten ablenken will, indem er sich einen Bart wachsen läßt (S. 189)<sup>3</sup>. Einen weiteren Rekord kann er nach dem Kriege verbuchen, als er einen Lehrauftrag der Universität Tübingen bekommt. »Soweit mir bekannt, lehrte sonst kein ehemaliger höherer Berufsoffizier an einer Universität« (S. 365).

Bedauerlicherweise trübt diese offene und ehrliche Selbstdarstellung ein wenig den Blick für die wirkliche Leistung dieses Marineoffiziers, obwohl sich das, was man als Lebensaufgabe bezeichnen könnte, um die er sich immer bemüht hat, wie ein roter Faden durch das Buch zieht. Gemeint ist der Kampf gegen den Mangel an überlegter Menschenführung und an guten menschlichen Beziehungen von Vorgesetzten zu Untergebenen. Im Gegensatz zu der Selbsteinschätzung, daß die Selbstversenkung in Scapa Flow das größte Ereignis seines Lebens war (S. 51), möchte uns die Erkenntnis und das Bemühen um den richtigen Umgang mit Menschen als Voraussetzung für eine intakte Marine wichtiger erscheinen, aber nicht in dem Sinne, daß das starke Gefühl selbstverständlicher Zusammengehörigkeit in der Familie und der Marine ohne Bruch durch alle vier Marinen wirkte (S. 398). Denn das wäre aus heutiger Sicht mehr ein Nach- als Vorteil. Eine nahtlose Verknüpfung von Kriegs- und Bundesmarine, die in den ersten Jahren durch das Personal schon genug gegeben war, kann von der Bundesmarine nicht gewünscht sein. Unsere Bundesmarine ist eine Schöpfung des Parlaments, sie unterliegt der demokratischen Kontrolle und steht von ihrer reinen Verteidigungsaufgabe her der ersten deutschen Flotte von 1848 viel näher als der Kaiserlichen oder der Kriegsmarine! Unter diesem Gesichtspunkt kann man froh sein, daß Soldaten wie Friedrich Ruge oder Ulrich de Maizière zu den Männern der ersten Stunde bei dem Neuaufbau von Streitkräften nach 1945 gehörten.

Ärgerlich ist die nachlässige Produktion des Buches. Ein Redakteur hätte Wiederholungen herausstreichen müssen (z. B. S. 87 und 339, wo sich Ruge gegen Speer wendet). Das Personenregister ist eine Zumutung. Nicht nur, weil es unvollständig ist (es fehlen z. B. die Namen von Schmidt, Schuur, von Stosch oder Voß). Vornamen, wenn sie überhaupt gebracht werden, sind z.B. im Falle von Admiral Zimmermann falsch. Bei Bundes- oder Reichspräsidenten und anderen Persönlichkeiten wird die Funktion angegeben, bei Hitler aber weggelassen, während sich unter Rommel auch eine Eintragung »Frau des Feldmarschall« findet. Völlig ungläubig stellt man fest, daß nicht nur im Besprechungsexemplar, sondern offensichtlich in der gesamten Auflage das Register keine Seitenangaben enthält.

Ein Bildteil und eine Auswahl von Reden und Pressenotizen des Admirals von 1956, 1958, 1960 und 1961, eine Aufstellung der Lebensdaten und Hinweise zu Werken des Autors beschließen den Band. Dieses Buch, so wird man zusammenfassend feststellen können, ist überflüssig, wenn man es in Erwartung nach mehr Hintergrundinformation aus dem Munde eines Beteiligten liest. Aber vielleicht ist es gerade deshalb wichtig, weil es eine so ungeschminkte und enthüllende Lebensgeschichte eines der führenden Militärs im 20. Jahrhundert ist. Mög-

licherweise hat Ruge sogar unter diesem Gesichtspunkt tatsächlich »einen Beitrag zum Verständnis der Ereignisse in unserem Volk und Land geleistet«.

Anmerkungen:

- 1 W. Hubatsch: Deutsche Memoiren 1945–1955. Laupheim 1956.
- 2 H. H. Herwig: Das Elitekorps des Kaisers. Die Marineoffiziere im Wilhelminischen Deutschland. Hamburg 1977; F. Ruge Rez: [H. H. Herwig: The German Naval Officer Corps. Oxford 1973] in: Marine-Rundschau 71, 1974, S. 707–708; Vgl. auch L. U. Scholl Rez: [H. H. Herwig: Das Elitekorps des Kaisers. Hamburg 1977] in: Technikgeschichte 45, 1978, S. 287f.
- 3 B. Stjernfelt u. K.-R. Böhme: Westerplatte 1939. Freiburg 1979 (= Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 23).